

Peters Mondfahrt

Peter rollte bedächtig seinen linken Ärmel hoch und griff beherzt ins Klo. Ein Griff und er hatte seine Brille zurück. Einen Moment lang stand er unschlüssig Aug in Aug mit seiner Sehhilfe und fragte sich, was damit nun geschehen sollte.

Abkochen? Halten das die Gläser aus?

Er hielt die Brille unter warmes fließendes Wasser, trocknete sie ab und setzte sie wieder auf.

„Gut“, dachte er, „einfach nicht dran denken. Den Griff ins Klo verdrängen und weitermachen.“ Mit einem kleinen weißen Kamm kämmte er seine wenigen, meist auf dem Hinterkopf verbliebenen Haare zurecht.

Durch eine ähnlich fahrig gestaute Geste, durch die er seine Brille fast an die Kloake verloren hätte, fiel ihm nun auch der Rasierapparat auf den Fuß. Während er den Rasierer von seinem Fuß entfernte, versuchte er sich mit einem tiefen Seufzer zu beruhigen und anschließend die 24-Stunden-Härchen vom Kinn zu entfernen. Die Türklingel, das Telefon und das Handy fingen kurz hintereinander an zu schellen, zu dröhnen und zu brummen, was ihn fast aus der Fassung brachte.

Den Rasierer in der einen, das Handy in der anderen Hand probierte er mit dem Ellbogen, den Türsummer zu betätigen, was ihm auch gelang. Als er bemerkte, dass er seine Hallo-Hallo-Rufe, die dem Handy-Anrufer galten, in den Rasierapparat brüllte, setzte er sich erschöpft aufs Sofa.

Der Anrufer hatte inzwischen aufgelegt, das Telefon war ebenfalls still. Stattdessen klopfte es an der Haustür. Handy und Rasierapparat beiseite legend, erhob er sich und öffnete die Tür. Die Postfrau stand davor, breit grinsend „Guten Tag“ wünschend, mit einem Päckchen für Schuberts aus dem vierten Stock. Er wird doch so lieb sein, und das entgegennehmen!

Er nahm entgegen und unterzeichnete dafür, schloss die Tür und wollte sich gerade wieder setzen, als das Handy abermals sein rhythmisches Brummen begann. Er drückte auf den Knopf mit dem kleinen grünen Telefon darauf und sagte leise: „Ja?“ Noch fünfmal sagte er „ja“, in verschiedenen Variationen, dann „schön“, dann „Bis gleich.“ Dann legte er auf und das Mobile weg.

Tief atmend legte er seine Brille beiseite, rieb sich die Augen und ließ sich nach hinten ins Sofa fallen. Dann nahm er beide Hände vors Gesicht, zog sie mit sehr viel Druck langsam nach unten, wodurch sich die Haut grotesk verschob und er einen debilen Eindruck machte. Aber er war ja allein.

Der Wecker piepte. Das hatte keinen besonderen Grund, außer dass er vergessen hatte, wo die Bedienungsanleitung gelandet war, mit deren Hilfe er das stündliche Piepen hätte ausstellen können. Inzwischen war er daran gewöhnt. Nachts legte er den Wecker unter die Sofakissen. Diesmal nahm er die aufdringliche Mahnung an Nichts als Aufforderung, sich zu erheben.

Er ging zum Spiegel neben der Tür und fand sich beim Betrachten nicht sonderlich sexy. Er schaute bedächtig an sich herum, sah das Haar, das sich langsam von seinem Haupt verabschiedete und sich auf dem Körper auszubreiten schien, sah das wabbelige Fleisch träge über die weiße Feinripp-Unterhose schwappen, zog den Schlüpfher herunter, doch da sah es auch nicht besonders hoffnungsvoll aus.

„Alles an mir ist schlaff“, dachte er. „Schlaff, weiß und weich“, setzte er zärtlich hinterher. Es half nichts, er konnte nicht umhin, sooft er sich auch drehte und wendete, sich einzugestehen, dass das, was er hier sah, das Gegenteil dem von vor zwölf Jahren war.

Immer noch seinen Gedanken bezüglich der gravierenden Veränderungen seines Körpers nachhängend, holte er einen schwarzen Anzug aus dem Schrank. Lächelnd sah er ihn an, strich liebevoll übers Jackett, schlüpfte hinein und fühlte sich augenblicklich jünger und wohlgeformter. Er bleckte kontrollierend die Zähne und dachte: „Nun kann sie kommen.“

Schnell noch etwas vom Raumspray „Ocean“ versprühen. In der Küche, im Bad ... Vor allem im Bad! Im Schlafzimmer? Auf die Tagesdecke seines Jungesellenbettes. Ja, das ist gut. Und einen Hauch auf sein Hemd. Schwungvoll drehte er sich um die eigene Achse und stellte das Spray auf das Fensterbrett. Die Rollos zog er zu Dreivierteln runter.

Er war eigentlich nicht der Typ für Kontaktanzeigen. Aber was sollte er tun? Die zwölf Jahre hier im Osten hatte er solo leidlich überstanden. Hier und da mal eine kleine tollpatschige Affäre und ab und an artig ins Rotlichtmilieu.

Als er mit dreißig Jahren sein Studium in Westdeutschland abgeschlossen hatte, fand sich nirgends eine feste Stellung für ihn. Eine feste Stellung sollte es schon sein. Jeder Mensch benötigt ein paar Sicherheiten. Als er sich an das Arbeitsamt wandte, schlug man ihm den gutdotierten Posten im Ministerium eines der frischen neuen Länder vor. Seine paar Freunde rieten ihm zu und machten ihm die Ostlerinnen, die angeblich mystische Liebeskräfte besäßen, schmackhaft. Was hatte er schon zu verlieren? Jetzt hatte ihm sein Kollege im Ministerium die Annoncen-Geschichte so lange eingeredet, bis er sich tatsächlich verschämt in der Anzeigenredaktion des regionalen Blattes wiederfand. Seit zwölf Jahren saßen sie im

selben Büro im Ressort „Jugend und Kultur“. Da saßen sie Tag für Tag an ihren Schreibtischen, an ihren Computern, mit ihren Telefonen und Akten und sahen sich dabei zu, wie sie immer unförmiger wurden. Und natürlich kannte jeder die heimlichen Schwächen des anderen.

Also gab er sie auf. Die Annonce. Und es meldeten sich Damen. Natürlich hatte er ein bisschen geschummelt:

Ansehnl. schlk. Herr, Akd., Anfg. 40,
sucht nette schlk. Dame f. ersthft. Bezg.

Ein wenig Träumen ist doch wohl erlaubt: Manchmal verabredete er sich mit einer der Damen, setzte sich in die Nähe des verhandelten Platzes und beobachtete und träumte, bis die Dame enttäuscht wieder gegangen war, da der ansehnliche schlanke Herr sie wohl versetzt hatte. So trieb er es schon einige Monate lang.

Vor zwei Wochen kam ein Brief. Ein wunderschöner, ein poetischer Brief. Mit einem Foto. Die Frau auf dem Foto, der Brief – er brauchte nicht viel mehr zu wissen, um sich auf der Stelle zu verlieben. Es fühlte sich an wie Prüfungsangst, nur vermischt mit einem ungeheuren Wohlgefühl. Er stellte sich mit dem Foto vor den Spiegel und sprach im Geiste unentwegt mit der geheimnisvollen Unbekannten.

Das Briefeschreiben ging ihm nicht von der Hand. Ganze Tage verbrachte er vor einem leeren Stück Papier. Schrieb etwas und warf es wieder. Der zweite Brief, der von ihr kam, war eine kleine Sensation. Für Peter. Sie schrieb, sie stelle sich ihren „schlanken ansehnlichen“ Peter unersetzlich und mit wenig Haar vor, weich und anschniegamsam. Ein wenig wie einen zerstreuten Professor. Sie schrieb außerdem, sie sei sicher, dass es so ist und sie ihn deshalb unbedingt kennenlernen will. Peter las den Brief wie ein Begriffsstutziger wieder und wieder, bis die Buchstaben tanzten. Er hörte ihre zarte Stimme, die ihm ins Ohr zwitscherte: „Liebster, mein Liebster, nimm mich, ich gehöre dir!“ Dabei hatte er das Gefühl, zehn Zentimeter zu wachsen.

Als es energisch an der Tür klopfte, nahm er erschrocken zur Kenntnis, dass er mit ausgebreiteten Armen „Liebster, mein Liebster“ trällernd und in seiner Feinripp-Unterhose auf dem Sofa stand. In den Bademantel und sein Alltagsgesicht schlüpfend, öffnete er die Tür. Er wusste, das konnte nur wieder die Postfrau sein, die ihm ein Päckchen für irgendjemanden im Haus zur Aufbewahrung übergab. Es war fast jeden Samstag das gleiche. Er fragte sich wütend, wo all die Leute des Hauses sich an den Samstagen wohl rumtreiben würden. Im selben Moment kam ihm eine Idee.

Er bat die Postfrau, einen Moment zu warten, tänzelte zum Schreibtisch, zupfte ein hellblaues Büttenpapier aus der Schublade und schrieb in einem Vierzeiler, dass alles sich verhält wie sie vermutete und er sie unbedingt so bald wie möglich kennenlernen möchte, darunter Telefonnummer und „in Erwartung, Dein Peter“. Beschriftet und frankiert übergab er den Brief der Postfrau, die sich lächelnd verabschiedete.

Tags darauf, ein Sonntag, klingelte das Telefon, er nahm ab und erstarrte, als er zum ersten Mal ihre sanfte Stimme hörte. Seine Aufregung zügelnd legte er seine Stimme eine Etage tiefer und brummte weich zurück. Sie tauschten ein paar Nettigkeiten aus und verabredeten sich auf Samstag bei ihm. Nachdem er den Hörer aufgelegt hatte, zog er sich den Mantel über und flog fast nach unten, in die Gaststätte nebenan. Dort war er bekannt als ruhiger Gast, der ab und an sein Mittagessen einnahm und abends allein einen schwarzen Tee trank. An *diesem* Tag jedoch war er betrunken, sehr betrunken.

Der Gastwirt war nicht wenig erstaunt, als er den Herrn Peter Oberbaum aus dem Ministerium so heiter und fast übermütig hereinwirbeln sah. Etwas skeptisch stellte er ihm den verlangten Kirschlikör und ein Glas auf den Tisch und sah sprachlos zu, wie der feine Herr aus dem Westen die Flasche mit dem klebrigen Inhalt leerte. Später war der Wirt so freundlich, den lachenden und unverständlichen Zeug lallenden Herrn Oberbaum von der Gaststube direkt in dessen Hauseingang zu stellen. Die eine Treppe wird er noch selber schaffen ...

Das Erwachen war hart, aber Peter hat es nicht bereut. Nur das nächtliche Gespräch mit seinem Toilettenbecken war ihm peinlich. Nun ja.

Und jetzt war es soweit. Ja, er war aufgeregt. Furchtbar aufgeregt. Am Telefon sagte sie ihm, er solle sich bereithalten, sie werde ihn überraschen.

„Überraschung, Überraschung“, sang er fröhlich vor sich hin und warf einen kontrollierenden Blick auf den Billig-Champagner im Eisschrank. Der war natürlich noch da und Peter goss zufrieden seinen kalten schwarzen Tee vom Morgen in einen Topf mit Milch und stellte das Gemisch auf den Herd.

Wie jeden Tag schwor er sich, sein nachmittägliches Milch-Tee-Getränk nicht überkochen zu lassen, was ihm noch nie gelungen war und ihm auch diesmal nicht gelang. Leichtfüßig huschte er ins Bad, um sich einen verliebten Blick und einen Handkuss zuzuwerfen. Leider verharrete er anschließend etwas zu lang

vor seinem Spiegelbild, ganz nah, die Hände auf das Waschbecken gestützt. Erst der übliche Geruch der angebrannten Milch riss ihn aus seinen Träumereien.

Fluchend zog er mit zwei spitzen Fingern den überschäumenden heißen Topf vom Herd. Der Wecker piepte und er dachte, dass sie doch nun wirklich kommen könnte. „Geduld. Ein wenig Geduld“, mahnte er sich, „sie wird schon kommen.“ Eine Stunde später saß er resigniert und völlig in sich zusammengesunken auf dem Sofa. Sie war immer noch nicht da.

Schon zog er die Möglichkeit in Erwägung, sie könne es mit ihm ebenso machen, wie er es monatelang mit den anderen netten Damen tat. Vielleicht war das gar nicht ihr Foto. Vielleicht war sie furchtbar hässlich und sie hat sich einen Augenblick an der Vorstellung gelabt, begehrt zu sein. Jetzt meldet sie sich nie wieder ...

Da klingelte es.

Er fuhr zusammen, zögerte einen Moment lang, aus Angst, es könne jemand anderes sein. Die Postfrau vielleicht ... – Aber nein, die war ja schon da.

Also erhob er sich und schritt einigermaßen würdevoll zu Tür. Er betätigte den Türsummer und horchte auf die Geräusche im Treppenhaus, die vor seiner Tür endeten. Noch einmal holte er sich einen tiefen Atemzug, den er bis in seine Lenden schickte, setzte ein Lächeln auf und öffnete.

Die Erscheinung, die ihn mit einem warmen „Hallo Peter, da bin ich“ begrüßte, verschlug ihm fast den Atem. Fasziniert und zutiefst in seiner Unsicherheit berührt, bat er sie herein. Sie ließ ihn nicht aus den Augen, die aus einer schwarzen Federmaske heraus eindringlich und vielversprechend funkelten.

Er nahm ihr den Mantel ab und sah das aufregendste Bild seines Lebens. Ein wundervoller Körper, so schön, so wohlgeformt wie eine vollkommene antike griechische Statue.

Ein Frosch saß in seinem Hals, der nicht hoch und nicht runter wollte und er war nicht sicher, ob er dem, was ihn erwartete, gewachsen war.

Ihr Haar war streng nach hinten gekämmt und floss im Nacken zu einem dunklen Strom zusammen der sich auf die Rückseite ihres schwarzen Höschens ergoss.

Ihm wurde schwindlig, als er ihre Beine sah. Diese Beine – scheinbar verpackt in seidnem Papier. Das Geschenkband war schwarz und endete wieder in diesem schwarzen Höschen. Die Schuhe waren hoch wie der Himmel und spitz wie er selbst in diesem furchtbaren und heiß geliebten Moment.

Sie sagte: „Setz dich, Peter und entspann dich. Ich hol’ uns was Prickelndes ...“.

Peter gehorchte und ließ sich wie ein Sack in das Sofa fallen, während er zusah, wie sie mit zielsicherem Griff den Eisschrank öffnete, den Champagner herausnahm, entkorkte und in zwei schon bereitstehende Flöten plätschern ließ.

Sie stellte die Gläser auf das Tischchen vor Peter, ging selbstsicheren Schrittes zum CD-Player, legte Wagners „Zarathustra“ ein, kehrte auf dem Absatz um und setzte sich auf Peters Schoß, der sich augenblicklich noch mehr verkrampfte, als er es ohnehin schon war. Mit einer geschmeidigen Bewegung zur Seite, nahm sie ein Glas in die Hand und mit der anderen streichelte sie seine erröteten Wangen.

Abrupt stellte sie das Streicheln ein und goss dem überraschten Peter den Champagner ins Gesicht. Mit einem anmutigen Satz sprang sie hoch und baute sich breitbeinig vor ihm auf.

Was war das? Peter traute seinen champagnerverschwommenen Brillengläsern nicht: Eine Peitsche? Er nahm die Brille ab: Tatsächlich, sie hatte auf einmal eine Peitsche in ihren Händen.

Mit barschem Ton befahl sie ihm, seine Hose runterzuziehen und sich vor ihr auf den Boden zu knien. Paralyisiert und sehr verängstigt gehorchte er sofort. Doch als er sah, dass sie zum Schlag ausholte, krabbelte er instinktiv davon. Er hörte es zischen, zuckte zusammen, als der erste Hieb seinen nackten Hintern traf, wollte lauthals losbrüllen. Da nahm er zärtliche Berührungen wahr, gefolgt von erneuten Hieben auf sein Hinterteil. Komplett verstört bemerkte er, dass sich etwas an ihm regte. Tatsächlich erhob sich sein Geschlechtsteil, das seit Jahren schon den Kopf hängen ließ.

Immer noch auf allen Vieren schaute er bittend an ihr hoch; zugleich ergab er sich. Liebevoll und bestimmt auf ihn einredend, legte sie ihm ein Halsband um. Genauer gesagt ein Hundehalsband mit Leine. Er ließ es geschehen und folgte ihr brav ins Schlafzimmer. Dort legte er sich, ihrem Befehl folgend, rücklings aufs Bett, wo sie ihm Hände und Beine an die Bettpfosten band. Aus dieser Position heraus konnte er sehen, wie sie langsam ihr schwarzes Höschen auszog und plötzlich wurde es dunkel um ihn herum.

Ein unbekannter wunderbarer Duft drang in seine Nase und er bestand nur noch aus einem Gefühl. Das Gefühl, sich in seiner eigenen Geilheit aufzulösen.

Sie hatte sich rittlings auf sein Gesicht gesetzt und das Hündchen schleckte.

Dreimal, viermal, fünfmal hintereinander kam sie auf ihm; er spritzte ab ins Nirgendwo und fühlte eine Ohnmacht nahen.

Er brauchte einige Zeit, um herauszufinden, wo er sich befand. Ein mickriger Sonnenstrahl hatte sich in sein Zimmer verirrt und kitzelte ihm die Nase. Beim Versuch den Wecker zu greifen, fiel dieser vom Nachtschrank herunter und zersprang mit einem dumpfen Krachen in drei Teile. Das Geräusch rollender Batterien, die herausgefallen waren, ließ ihn nun vollständig erwachen; er öffnete die Augen und wurde jetzt auch der Bescherung am Boden gewahr.

„War das alles ein Traum?“, dachte er und ließ seinen Blick über den Körper gleiten, der der seinige und irgendwie unter ihm war. Die Haut spannte am Bauch: Getrocknetes Sperma, wie er fühlen konnte. Aber das war nichts Außergewöhnliches.

Langsam erhob er sich und wandelte schlaftrunken durch die Wohnung, auf der Suche nach Spuren des vergangenen Abends. Aber er konnte nichts erblicken. Seine Sachen lagen wie immer morgens auf dem Sofa, ordentlich zusammengelegt. Die Champagnergläser standen sauber neben dem Kühlschrank. Dort hatte er sie gestern in Vorbereitung auf seinen Besuch auch hingestellt.

Der Kühlschrank! Mit klopfendem Herzen öffnete er das Eisfach und sah: Der Champagner war noch da ...!

Nachdenklich drückte er im Vorbeigehen den Play-Knopf des CD-Players und setzte sich auf die Couch: Wagners „Zarathustra“. Gleichzeitig spürte er einen stechenden Schmerz, der sein Hinterteil betraf. Also muss es geschehen sein. Es war kein Traum. Sie war hier.

Er sprang auf und nahm das Telefon, um sie anzurufen, als ihm klar wurde, dass *sie* hier diejenige war, die seine Nummer besaß, er aber kannte nicht die ihre. Ratlos machte er sich auf zu seinem Arbeitsplatz ins Ministerium, das er zum ersten Mal seit zwölf Jahren zwei Stunden später als üblich betrat.

Auf die besorgten Fragen seines Bürokollegen gab er keine Antworten. Und alles, was er an diesem Montag tat, kam ihm merkwürdig stupide vor.

Doch sehr schnell, schon am Dienstag, hat er zurückgefunden in sein Fell und nur eine entfernte Erinnerung seines Körpers blieb zurück, ganz hell, ein kleiner Punkt in seiner Seele.

Bis zum nächsten Samstag. Es klingelte unten an der Tür. Mit seiner Teetasse in der Hand betätigte er den Summer und machte gleich die Tür oben auf. Wie immer war es die Postfrau, mit einem Paket für Patzigs aus dem fünften Stock. Während er unterschrieb hatte er wieder diese Eingebung. Auf der Stelle drehte er sich um, bat die Postfrau, kurz zu warten, setzte sich und schrieb einen Brief an seine unbekanntere Wohltäterin. Darin bezeugte er seine demütige Dankbarkeit für diese einmalige Lektion und hoffte, sie nun endlich richtig kennenzulernen. Erleichtert drückte er der Wartenden die frankierten Zeilen in die Hand. Diese verabschiedete sich lächelnd und verschwand. Peter schaute ihr hinterher und erstarrte, als er einen langen schwarz glänzenden Zopf über ihre Postjacke herunter fließen sah.